

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **David Friedrich Strauß und die Theologie seiner Zeit**

**Hausrath, Adolf**

**Heidelberg, 1876**

2. Vorverhandlungen.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8435**

wieder Früchte zu reichen. Wenn es hierzu kommt, so werden diejenigen, denen sie munden sollten, ihren Dank vorzüglich den Züricher Frommen zu sagen haben, welche im gegenwärtigen Augenblicke so zart besorgt sich zeigen, zu verhüten, daß meine literarische Muße durch kein mir übertragenes Amt gestört werden möge." Tags zuvor hatte er ein in ähnlichem Sinn gehaltenes „Sendschreiben“ an die Züricher Freunde abgehen lassen. Es waren mithin dieses die letzten Worte, die er den dortigen Gegnern zu Gehör spricht; eine verzweifelte Ironie, die als letzten Grund, warum sie ihn berufen müßten, auch noch den anführt, daß sie ihn so am besten an die Kette legen und an weiterem Bücherschreiben verhindern würden. Nicht sehr lange, nachdem diese „friedlichen Blätter“ ihren Weg nach Zürich gefunden, frachten dort die Schiffe.

---

## 2. Vorverhandlungen.

---

Die Blüthe der Schweizerischen Universitäten, bei verhältnißmäßig geringen aufgewendeten Mitteln, beruhte in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts nicht zum kleinsten Theil darauf, daß dieses äußerlich und innerlich unabhängige Gemeinwesen gute Kräfte an sich zog, die die Reaction aus Deutschland vertrieb. Auch die theologischen Facultäten haben auf diese Weise namhafte Talente gewonnen, so Basel: de Wette, Bern: Schneckenburger und Hundeshagen. Die im Jahr 1832 neu gegründete Hochschule zu Zürich bediente sich desselben Vortheils. Mit glücklichem Griff erwählte sich die republicanische Behörde für ihre junge theologische Facultät den unstreitig genialsten Vertreter der in Preußen auf Aussterbeetat gesetzten Gesenius'schen

Schule, Ferdinand Hitzig, als er eben im Begriff stand, seine Stellung als Privatdocent an der Universität Heidelberg mit dem badischen Pfarrdienst zu vertauschen.

Hitzig trat in Zürich ein in einen Kreis wissenschaftlich bedeutender und freisinniger Theologen, unter denen der alte Schultheß, der geistvolle Alexander Schweizer, der gelehrte Hirzel sich eines weiten Rufes erfreuten. Als nun in Tübingen die schroffe Entlassung von Strauß erfolgte und dieser seine geistige Befähigung immer glänzender erwies, kamen der Philologe Dressli, der zugleich Mitglied des Erziehungsrathes war, und Hitzig auf den Gedanken, diese bedeutende Kraft für Zürich zu gewinnen. Beide hatten in diesem Sinne bald nach der Uebersiedelung Straußens nach Ludwigsburg an diesen geschrieben, und als nun die Professur für Kirchengeschichte und Dogmatik durch Kettig's Tod († 25. März 1836) erledigt wurde, wendete sich Strauß seinerseits an Hitzig und bat um dessen Verwendung<sup>1</sup>. Weder die Facultät noch der Erziehungsrath waren aber geneigt, Hitzig's und Dressli's Meinung beizutreten. Nachdem Strauß soeben selbst den Austritt aus dem geistlichen Amte die Consequenz seines Standpunktes genannt hatte, trugen begreiflich die Behörden Bedenken, ihn als Lehrer für künftige Theologen zu berufen. In der Facultät stimmte nur der alte Schultheß Hitzig bei<sup>2</sup>. Schweizer, der selbst eine Reihe höchst anerkennender Artikel über Strauß in der „Kirchenzeitung für die Reformirte Schweiz“ geschrieben hatte, vertrat doch den vollkommen richtigen Standpunkt, daß Strauß für die philosophische, nicht für die theologische Facultät gewonnen werden sollte<sup>3</sup>. Man hätte Strauß am besten gedient, hätte man sich nach dieser Richtung für ihn verwenden wollen, wenigstens gab noch am 31. Januar 1839 der Antistes der Züricher Kirche die Erklärung ab, daß sich gegen eine Berufung von Strauß

<sup>1</sup> Vgl. Beilage IV, Brief an Hitzig vom 13. April 1836. — <sup>2</sup> Vgl. Beilage V, S. 25. — <sup>3</sup> Ref. K.-Z. Jahrgang 1836, No. 15 f. und Laienworte über die Hegel-Straussische Christologie S. 35.

als Philosophen keine Hand und kein Fuß geregt haben würde. Strauß selbst freilich dachte damals noch nicht, wie später, an einen solchen Wechsel des Fachs. In der Hauptsache ist es wohl sein leidenschaftliches Interesse an den theologischen Fragen gewesen, theilweise aber war es doch auch eigensinnige schwäbische Consequenzmacherei, daß er dem Widerspruch der halben Welt zum Trotz auf seinem Anspruch auf einen theologischen Lehrstuhl beharrte. Er selbst hatte auch dieses Mal um die theologische Lehrstelle gebeten; als es nun aber zu Anfang Juni 1836 im Erziehungsrath zur Abstimmung kam, hatte Strauß von 15 Stimmen nur 4 für sich.

Nach Aussage der Evangelischen Kirchenzeitung war auf die Abstimmung die Aufregung von Einfluß gewesen, die sich unter dem Landvolk des Cantons zeigte, „hervorgerufen, wie die Evangelische Kirchenzeitung rühmt, durch eine gedruckte Nachricht über die Tendenz des Strauß'schen Buchs, welche Menschenfreunde in tausenden von Exemplaren verbreitet hatten.“ Mit dem Reformationsliede, meint Hengstenberg, könne man singen:

„Der Bau'r die Sach' will merken,  
Das müht Köln und Paris.“

Zugleich mit einem Abdruck des fanatischen Vorworts der Evangelischen Kirchenzeitung<sup>1</sup> hatten nämlich die „Menschenfreunde“ eine Flugchrift „Laienworte über die Hegel-Strauß'sche Christologie“, verfaßt von dem Erziehungsrath Nägeli<sup>2</sup>, unter das Volk geworfen, die die größten Unwahrheiten enthält. — Unter Hinweis auf die zahlreichen verkommenen deutschen Literaten, die sich in der Schweiz herumtrieben, wird Strauß hier als „verunglückter Hegelianer“ und „eingesfleischer Satyr“ tractirt<sup>3</sup>, der die jungen Leute lehren werde „flott zu leben“<sup>4</sup>. Des Weiteren wird den besorgten Müttern durch die Erzählung bange gemacht, der Nefte des großen Philosophen S—g sei durch Strauß wahn-

<sup>1</sup> Vgl. Allg. K.-Ztg. 1836, No. 99, S. 816. — <sup>2</sup> Bei Drell, Füßli u. Co. 1836. — <sup>3</sup> S. 9. — <sup>4</sup> S. 31.

sinnig geworden und rufe nun fortwährend aus: „Hegel und Strauß haben mir meinen Gott gestohlen, erbarme Dich meiner Jehova Zebaoth!“<sup>1</sup> Mit der Verdächtigung der Person halten die Fälschungen der Ansichten Straußens vollkommen Schritt, indem die Laienworte versichern, nach Strauß treffe jede Religion das unvermeidliche Loos, früher oder später zu veralten<sup>2</sup>, ja der „freche Mensch“ nenne Jesum ein im Ehebruch erzeugtes Kind, und stelle die Ebenedebite als eine Gefallene dar. Nachdem der Menschenfreund sich so das Mögliche zusammengelogen, setzt er erbaulich hinzu: „Mit Widerwillen fertigt der Laie solch ein Sündenregister an, dabei mit dem Wunsch, daß der christliche Leser es überschlage, hingegen diejenigen, welche ein solches Subject zur Berufung an die Hochschule haben empfehlen wollen, es lesen — und sich schämen.“<sup>3</sup> Alle Stellen, die der Verfasser nun in diesem Register anführt, sind so aus dem Zusammenhang gerissen, daß der „Bauer“ auf die Meinung kommen mußte, Straußens Persifflage der Paulus'schen Wundererklärung und der supranaturalistischen Hypothesen richte sich gegen das Evangelium selbst, der fromme Schreiber aber nimmt die Miene an, als ob er diese lediglich auf Unkenntniß berechneten Proben nicht für die Laien, sondern zur Beschämung der Gelehrten abdrucke, die „ein solches Subject“ hätten berufen wollen. Daß bei solchen Referaten über das Buch von Strauß, die Bevölkerung entschlossen war, die Berufung desselben um jeden Preis, nöthigenfalls sogar um den eines Bürgerkrieges zu verhindern, begreift sich.

Nachdem die Frommen durch solche Mittel gesiegt, mahnte noch obenein Hengstenberg, da man doch im apokalyptischen Jahre Bengel's stand, die Hitzig, Drelli, Hirzel und Genossen an die bevorstehende Wiederkunft Christi, „den alle schauen werden, auch die, die ihn gestoßen haben“.

Aber gerade die Schlechtigkeit der Mittel, die die Gegner angewendet hatten, um die Berufung Straußens zu hintertreiben,

<sup>1</sup> S. 4. — <sup>2</sup> S. 10. — <sup>3</sup> S. 28.

trübte den Freunden desselben den Blick dafür, daß doch in der That ihr Vorhaben ein sehr fragwürdiges Experiment gewesen sei und das empörte Gerechtigkeitsgefühl der vor Allem von Charakter rechtchaffenen Antragsteller, Hitzig, Bürgermeister Hirzel und Drelli, meinte, nun erst recht eine Satisfaction verlangen zu sollen. Auch unter den Professoren und den aufgeklärten Bürgern behielt Strauß enthusiastische Freunde und das Denunciationsbureau der Evangelischen Kirchenzeitung weiß sogar unter dem 13. August 1836 aus Zürich zu vermelden, daß bei einem akademischen Feste von der Universität in corpore auf das Wohl von Strauß getrunken worden sei; „eine That, setzt das fromme Blatt schauernd hinzu, wie sie seit der französischen Revolution nicht mehr vorgekommen ist“.

Strauß war über den Ausgang der Verhandlungen niedergeschlagen, ohne deshalb den Gedanken an eine theologische Professur aufzugeben<sup>1</sup>. Als nun der alte Rationalist Schultheß in Zürich noch im Laufe desselben Jahres (10. November 1836) mit Tod abging, machte die Frage der Berufung von Strauß, die eben durch Besetzung von Kettig's Stelle mit einem andern Schwaben, Dr. Elwert, erledigt schien, auf's neue auf. Schultheß hatte neben praktischer Theologie auch Exegese gelesen und letzterer Umstand sollte die Handhabe bieten, Strauß vorerst als Extraordinarius beizuziehen. Man dachte dabei zugleich, das gute Geschäft zu machen, einen europäischen Namen für einen Gehalt von 800 Francs zu gewinnen<sup>2</sup>. Vergeblich aber bat Strauß in einem Brief an Hitzig vom 6. Januar 1837, die Angelegenheit dieses Mal weniger geräuschvoll zu betreiben<sup>3</sup>. Es lag das nicht in Hitzig's Hand. Die „Menschenfreunde“, die das letzte Mal dem Bauern „die Sach“ verrathen hatten, waren sofort wieder auf dem Plan. Ein verbi divini minister Johannes Zeller, Pfarrer in Stäfa, ließ in der Bürklin'schen Officin eine Sammlung von

<sup>1</sup> Vgl. den Brief an Hitzig vom 10. Oct. 1836. — <sup>2</sup> Siehe Beilage IV. Brief vom 6. Jan. — <sup>3</sup> Siehe Beilage IV, a. a. D.

„Stimmen der deutschen Kirche über Doctor Strauß“ erscheinen, in der der „Diener am Wort“ nicht nur die inzwischen sattfam gerügten Nägeli'schen Lügen utiliter acceptirte, sondern auch billige Stimmen, wie die von Ullmann, Weiße, Neander u. A. in passendem Auszug als verdammende aufzählte. „Haeretico non est servanda fides“ sagt Strauß bitter in einer Note zu seinen Streitschriften, in der er dieses würdigen Herrn gedenkt.

Als am 25. Februar 1837 der Erziehungsrath zu der entscheidenden Sitzung zusammentrat, wurde Lic. Fridolin Fritzsche in Halle, Bruder des bekannten Cregeten, mit allen gegen eine Stimme gewählt<sup>1</sup>. Es hatte dabei auch der finanzielle Punct eine Rolle gespielt. Strauß, der seine literarischen Einnahmen<sup>2</sup> nicht ohne Entgelt opfern wollte, verlangte einen Gehalt von 2000 Franken; Drelli's dilatorischer Antrag, falls diese Summe nicht aufzutreiben sei, die Besetzung noch aufzuschieben, fand keinen Beifall. Die Berufung scheiterte zum zweiten Mal, allein die Stimmung schien sich eher zu Gunsten von Strauß gebessert zu haben. Als beispielsweise der literarische Anzeiger Tholuck's Schweizer dafür belobte, daß er so entschieden gegen Strauß aufgetreten sei, erwiederte dieser öffentlich, nur dagegen sei er gewesen, als einzigen Ordinarius für das Neue Testament gerade Strauß zu wählen, ob aber eine reicher besetzte Facultät eben so handeln solle, darüber habe er Ansichten, „die vielleicht nicht so gelobt werden würden“<sup>3</sup>. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß Straußens Freunde auch nach der zweiten Zurückweisung noch immer die Hoffnung, schließlich durchzudringen, nicht aufgaben; doch beruhte die Frage nun bis zum Sommer 1838. Damals nämlich erkrankte Ewert und ließ sich von dem Consistorium in Stuttgart eine leichte Pfarrei, Mözingen bei Herrenberg, übertragen, so daß nunmehr der Lehrstuhl für Kirchengeschichte und Dogmatik wieder erledigt war<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Allg. K.-Z. 1837, S. 544. — <sup>2</sup> Allg. K.-Z. 1837, S. 168. — <sup>3</sup> Theol. Stud. u. Krit. 1837, S. 508. — <sup>4</sup> Baur in d. Gesch. u. Beschreibung der Univ. Tüb. v. Klüpfel. S. 424.

Die Verhandlungen zogen sich dieses Mal durch den ganzen Winter 1838 auf 1839 hin und auch jetzt redete die Oeffentlichkeit in die Berathungen des Erziehungsrathes herein. In der Facultät stand Hitzig mit seiner Empfehlung Straußens vollkommen allein, da Schultheß indessen gestorben war und Alexander Schweizer Strauß natürlich noch weniger als einzigen Lehrer der Glaubenslehre berufen wünschte als früher zum einzigen neutestamentlichen Theologen. Trotzdem blieb Hitzig auf seiner Meinung. Eine durch und durch tapfere Natur, schreckte ihn weder die Agitation unter dem Landvolk, noch imponirten ihm die Gründe seiner Collegen. Er hatte, seit sein Rechtsgefühl durch die Behandlung von Strauß in Tübingen tief beleidigt worden war, seinen Sinn darauf gestellt, eine Reparation eintreten zu lassen und hielt mit der Consequenz eines guten Gewissens und einer selbstlosen Ueberzeugung daran fest, das Unrecht, das man Strauß gethan, müsse geüht werden. Die Mittel, die man im Jahre 1836 angewendet hatte, um Strauß von Zürich fern zu halten, konnten ihn, nach seiner ganzen Art, in diesem Vorsatz nur bestärken.

Als im Januar 1839 die Facultät von dem Erziehungsrath zu einer Aeußerung über Strauß aufgefordert wurde, gab Hitzig sein Votum dahin ab, die seitherige wissenschaftliche Discussion habe Strauß durchaus gerechtfertigt. In dem wesentlichen Punct, der Anwendbarkeit mythischer Erklärung auf das Neue Testament, habe Strauß Recht behalten. In Betreff der Stellung der Person Jesu habe er sich in der dritten Auflage befriedigender als früher ausgesprochen, Extravaganzen wie die der Bezweiflung des vierten Evangeliums habe er zurückgenommen. Die Grundsäulen jeder positiven Religion, die individuelle Fortdauer des menschlichen Geistes und die Persönlichkeit Gottes stelle er nicht in Abrede. Damit seien die wesentlichsten Bedenken gehoben und für den Fall man Strauß nicht für Dogmatik, sondern für ein Nebensach anstelle, fielen sie ganz dahin. Andererseits würde eine Berufung für Dogmatik die wohlthätige Folge haben, Strauß auf positivere Bahnen und

zu einem synthetischen Verfahren zu nöthigen. Im Uebrigen stehe die Ernennung eines Lehrers der wissenschaftlichen Theologie, nicht die Creirung eines Antistes in Frage, auch würde durch Straußens Berufung der Einfluß der übrigen Mitglieder der Facultät auf die Studirenden vielleicht verdunkelt, aber nicht aufgehoben<sup>1</sup>.

Schweizer, und mit ihm die Majorität der Facultät, war dagegen der Meinung, daß man den Lehrstuhl der Glaubenslehre unmöglich an einen nur durch seine negative Kritik bedeutenden Theologen vergeben könne. Hätte Strauß seine positiven Gedanken in Betreff der Idee Christi bereits in einer ausführlicheren Weise ausgestaltet, so könnte sich die Facultät sogar über ein Aergerniß der Kirche, das dann nur ein mißverständliches wäre, hinwegsetzen, aber auch in seiner neuesten Bearbeitung bleibe Straußens Hauptwerk ein wesentlich negatives. Auf die bloße Hoffnung hin aber, Strauß werde als Lehrer der Dogmatik positivere Bahnen einschlagen, könne die Facultät ihn nicht als einzigen Professor der Glaubenslehre angestellt wünschen. Sie befürchte vielmehr, daß die Zuweisung dieses Fachs gerade an Strauß sogar den Fortbestand einer gemeinsamen theologischen Bildungsanstalt für den Canton in Frage stellen werde.

Beide Vota, das der Majorität, wie das Hisig's, wurden schriftlich erstattet<sup>2</sup>, welchem der Erziehungsrath beitreten werde, war, da die Stimmen auch dort sich theilten, sehr ungewiß.

Im Allgemeinen wird man sagen dürfen, daß die Angelegenheit jetzt doch erheblich anders lag als im Jahre 1836. Strauß hatte nicht nur seine radicalen Meinungen über die Stellung des philosophisch Gebildeten im kirchlichen Amte zurückgenommen, sondern er hatte auch „mit Erfolg sich bemüht“, sich eine positive Stellung zu den christlichen Grunddogmen zu geben. Auf den Wegen, die er eingeschlagen, lag theilweise wirklich die Versöhnung der philosophischen Zeitbildung mit dem Christenthum, die auch er damals anstrebte. Ganz unberechtigt war es freilich nicht, wenn die Gegner

<sup>1</sup> Vgl. Beilage V, S. 25 f. — <sup>2</sup> Vgl. Beilage V, S. 23 f.

ihrerseits sagten, Aeußerungen, wie Strauß sie in der Schlußabhandlung zur ersten Auflage über die Stellung seiner Richtung im geistlichen Amt gethan, erforderten „eine längere Reihe von Jahren, um eine Präscription zu erlangen<sup>1</sup>“, und in dem Mißtrauen, das sie gegen seine Zugeständnisse hegten, sprach sich die ganz richtige Erkenntniß aus, daß Strauß eine religiöse Natur nicht sei, noch je eine solche aus sich entwickeln werde.

Vor Allem aber rechtfertigte Cines ihren Protest. Nicht von Seiten Hitzig's, Drelli's und Hirzel's, aber von Seiten der radicalen Führer im großen Rath wurde Straußens Berufung betrieben, um das kirchliche Wesen des Cantons unter seinem Beirath und nach den bei ihm vorausgesetzten modernen Grundsätzen zu reorganisiren. Man hatte in den letzten Jahren alle Cantonal-einrichtungen umgestaltet, nur von den inneren kirchlichen Ordnungen hatte man bis jetzt, in richtiger Erkenntniß der eigenen Unzulänglichkeit, die Hand gelassen. Wo man sie aber gelegentlich gestreift hatte, hatte man ihnen regelmäßig wehe gethan. Daß die radicale Behörde bei dem in Arbeit befindlichen Katechismus sich Straußens Beirath bedienen werde, konnte den Theologen und kirchlich gesinnten Laien nicht sehr tröstlich sein, obwohl sich dieser wahrscheinlich sehr viel conservativer würde erwiesen haben, als man erwartete. Aber schon die seitherigen Proben radicaler Experimente genügten, um das Aeußerste befürchten zu lassen. Hatte man doch ein geographisches Lehrbuch in der Mittelschule eingeführt<sup>2</sup>, in dem bei Beschreibung der einzelnen Confessionen gesagt war: „Die Evangelischen sind im Allgemeinen duldsam und beten nur Einen Gott an; doch müssen hiervon die Frömmeler oder Pietisten ausgenommen werden, welche drei Götter, Gott den Vater, Gott den Sohn, Gott den heiligen Geist anbeten.“ Wenn schon die „Erdbeschreibung“ die Pietisten in so unbilliger Weise beschrieb, was sollte man da von den auf die himmlischen

<sup>1</sup> Vgl. Beilage VII, S. 28. — <sup>2</sup> Vollrath-Hoffmann's Erdbeschreibung. 3. Aufl. S. 300. Vgl. Christenbote 1836. S. 484.

Dinge bezüglichen Schriften, dem Katechismus und künftigen, von David Strauß zu verfassenden, Religionsbüchern erwarten! Daß die Regierung, ohne Grund freilich, auf Strauß für diese Reformen rechnete, war so allgemein bekannt, daß die theologische Facultät sich für berechtigt hielt, auch dieses Motiv der Berufungsprojecte zu beleuchten. Sie erklärte in ihrem Berichte, auch wenn man die Aufregung einer kirchlichen Reform nicht scheue, so möge man sich doch klar machen, daß ein nur durch seine Negation berühmt gewordener Standpunkt nicht eine kirchliche Reform hervorzubringen vermöge. „Eine neue Epoche im kirchlichen Leben, schreibt Dr. Hirzel, als Decan der Facultät, läßt sich erst dann erwarten, wenn ein positiver Grund schon mitgetheilt werden kann, auf welchen sich eine neue Gestaltung der Kirche aufbauen läßt. Diesen aber hat Dr. Strauß noch so wenig aufgezeigt, daß die Facultät allfällig vorhandene Neigungen, dem politischen Umschwung unserer öffentlichen Verhältnisse, gegenwärtig einen kirchlichen nachfolgen zu lassen, von einer solchen Maßregel her, wie die Berufung des Dr. Strauß wäre, sich nichts versprechen kann, da theils Politisches und Kirchliches sehr verschiedener Natur sind, theils der politische Umschwung seiner Zeit nur auf eine positive Idee hin erfolgen konnte, die für einen kirchlichen nicht gegeben ist<sup>1</sup>.“ Hitzig freilich glaubt, „auch die kirchlichen und staatlichen Beziehungen erwägend“, Straußens Berufung empfehlen zu können, doch wohl nur, weil er weiß, daß Strauß sich auf derartige Abenteuer nicht einlassen wird. Aber eben diese kirchenpolitische Perspective gab der Berufungsfrage nicht zum wenigsten ihren aufregenden Charakter, und nach den Vorstellungen, die dem Züricher Landvolk über Strauß beigebracht worden waren, erschien das ganze Unternehmen auch liberalen Männern als ein gewagtes.

So schien die Berufung auch dieses Mal zu scheitern. Die Commission des Erziehungsraths, der die Sache zum Bericht

<sup>1</sup> Beilage VII, S. 25.

übertragen war, empfahl durch Stichtentscheid des Vorsitzenden, Ferdinand Meyer, den von der Facultät vorgeschlagenen Repe- tenten Landerer in Tübingen. Auch die projectirte neue Verthei- lung der Fächer, bei der Strauß nicht gerade Dogmatiker hätte werden müssen, war nicht zu Stande gekommen, da Hitzig's Collegen Strauß eben überhaupt nicht wünschten. Als der Er- ziehungsrath am 26. Januar 1839 sich versammelte, handelte es sich einfach um die Wiederbesetzung der erledigten Professur für Dogmatik und Kirchengeschichte. Bei der Abstimmung war die Behörde in zwei gleiche Hälften, sieben gegen sieben Stimmen, ge- theilt. Da entschied der vorsitzende Bürgermeister Hirzel für die Berufung. So konnte nun Hitzig den ersten Erfolg an Strauß nach Stuttgart mittheilen.

Die Männer, die die Berufung eingeleitet, Hitzig und Drelli, haben sicher außer dem Interesse der Billigkeit gegen Strauß nur das der Wissenschaft im Auge gehabt. Anders wurde die Frage außerhalb der technischen Collegien verstanden. Radicale und Conservative waren der gleichen Meinung, die Berufung von Strauß bedeute den Anfang einer kühnen und durchgreifenden Reform der Züricher Kirche im Geiste des neunzehnten Jahr- hunderts. Indessen bedurfte die Wahl der Bestätigung durch den Regierungsrath, und ehe diese erfolgte, legten berufene und un- berufene Gegner einen sehr entschiedenen Protest ein<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. Gelzer, die Straussischen Zerwürfnisse in Zürich. Gotha bei Perthes. 1843. S. 112.